Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 5

Artikel: Damals haben wir uns alle noch gesiezt
Autor: Paneth, Erika / Gubler, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten“ immatrikulierte sie sich am 21. April 1890 und meldete sich eine Woche später alleine “behufs Ablegung des Handgelübdes“ beim Rektor an.(4) Drei Jahre lang studierte sie als einzige Frau unter 400 Männern. “Bescheiden sass sie in den Vorlesungen; Vergnügen kannte sie nicht; ihre Zeit verbrachte sie am Schreibtisch.“ Und auch später war “d'Studäntene“ äusserlich nicht von einer “Hausmutter“ zu unterscheiden.

Dass sich die Frauen den Zutritt zur akademischen Bildung – heute zu den höheren akademischen Positionen – nur unter grossen persönlichen Einschränkungen verschaffen konnten, formulierte Meta von Salis-Marschlins sehr deutlich. “Einstweilen ist die moralische Anforderung an eine Jede die vollständiger Selbstverleugnung, der Aufgabe aller kleinlichen Emanzipationseitelkeit, der Beschränkung aller nicht unmittelbar zum Gelingen der unternommenen Arbeit gehörigen Wünsche.“(5)

Auch mit einer oft fehlenden Betroffenheit durch die männlich geprägten Studieninhalte hatten die Studentinnen schon im 19. Jahrhundert zu kämpfen. “Ich studiere chronisch meine Literatur. Natürlich ist selten etwas dabei, was ich mit meinem Herzen lernen kann. Und ich kann nur das recht behalten, was mir zum Herzen geht“ (Marie Heim-Vögtlin)(6)

Emilie Frey war notgedrungen eine Einzelgängerin und blieb zeitlebens eine solche. 1896 promovierte sie als erste Ärztin an der Universität Basel. Nach Assistenzjahren in Berlin und Mannheim eröffnete sie in ihrem Elternhaus in Basel eine Praxis, die sie nahezu vierzig Jahre lang führte. Der grosse Zustrom von vorwiegend Frauen aus der ganzen Region bis Freiburg und Strassburg verdeutlichte das grosse Bedürfnis von Frauen, bei der ersten Ärztin und Frauenärztin Hilfe zu suchen.

Langsames Vordringen der Frauen

Nur unter grossen persönlichen und finanziellen Opfern erfüllten die Frauen die Zugangsbedingungen zur Universität. Bis zur Eröffnung der Gymnasialabteilung an der Töchterschule 1906 mussten sie sich meist in Privatunterricht auf die eidgenössische Matur vorbereiten. Erst mit der 1913 erfolgen Anerkennung der Töchterschule als Maturitätsschule war es für Frauen möglich, die Matur in Basel zu machen.(9)

Bis 1899 belegten Frauen ausschliesslich medizinische Fächer. Erst allmählich schrieben sich Studentinnen auch in anderen Fakultäten ein. Als der “Versuch“ des Frauenstudiums aufgehoben und die Zulassung von Frauen 1904 definitiv geregelt wurde, hatten sich 22 Frauen an der Universität Basel eingeschrieben: zwölf in Medizin, zehn an der philosophischen Fakultät. Trotz grosser Fortschritte und Erfolge hält sich heute die Freude über das 100jährige Jubiläum in Grenzen. Denn die bisherige Geschichte zeigt deutlich, dass der weibliche Zugang zur akademischen Laufbahn nicht mit der erbrachten Leistung zusammenhängt, sondern dass Frauen aus Angst vor Konkurrenz und inhaltlicher Infragestellung immer wieder ausgegrenzt wurden und werden. Obwohl Frauen und Männer heute prinzipiell gleiche Chancen haben und 1988 47% aller Basler MaturandInnen Frauen waren, sinkt der Frauenanteil mit zunehmender Hierarchiestufe rapide ab. Er macht heute unter den ordentlichen ProfessorInnen nur noch 1.5% aus. Das sind zwei ordentliche Professorinnen unter insgesamt 906 Dozenten und Dozentinnen. Zahlen, die deutlich genug dokumentieren, dass Frauen auch 100 Jahre nach der Zulassung an die Universität keine entsprechenden Arbeits- und Studienbedingungen vorfinden, sondern sich immer noch und immer wieder in die Position der Bittstellerinnen versetzt sehen.

Anmerkungen

1 Martha Bieder: Universität Basel. in: Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Hg. vom Verband der Akademikerinnen. Zürich, 1928. S. 203-244

2 Meta von Salis-Marschlins zitiert nach Doris Stump: Sie töten uns – nicht unsere Ideen

3 Elisabeth Smolik-Faller: 50 Jahre Frauenstudium in Basel. Basler Nachrichten. Sonntag 21. April 1940

4 Cornelia Eggmann: Die ersten Frauen an der Universität Basel, 1890-1904

5 Doris Stump, 1988 s.o. S. 20

6 Doris Stump, 1988 s.o. S. 21

7 Elisabeth Smoli-Faller; Von der ersten Basler Ärztin (1869-1937). Schweizer Frauenblatt, 25. Februar 1938

9 Gaby Fierz, Frauen an der Universität Basel in Zahlen. Eine statistische Untersuchung, Basel 1988

100 Jahre Frauen an der Universität Basel

Postkarten im Set (8 Motive) à Fr. 7.-

Sekretariat 100 Jahre Frauen an der Uni
c/o Büro des StudentInnenrates
Petersplatz 1
4001 Basel

von Erika Paneth

Wo sind Sie geboren, Frau Gubler?

Ich wurde in Oxford geboren. Mein Vater, Theophil Gubler, studierte zu dieser Zeit in Oxford Sanskrit. Aber als ich ca. ein halbes Jahr alt war, gingen wir zurück in seine Heimatstadt Basel.

Wie erlebten Sie ihre Primarschulzeit?

Ich kam als 6jährige ins Gotthelfschulhaus zu Frl. Kupferschmid. Dort verbrachte ich 2 Jahre. Meine um ein Jahr jüngere Schwester war erst ein Jahr in der Schule, als sie an Diphterie erkrankte. So mussten wir während der Quarantäne-Zeit zuhause bleiben. Mein Vater beschloss daraufhin, dass wir überhaupt nicht mehr in die Schule zu gehen brauchten, sondern dass er uns selbst unterrichte. Zu dieser Zeit war mein Vater, inzwischen Dr. Theophil Gubler, als Altphilologe Lehrer am humanistischen Gymnasium. Deshalb wohl war ihm das überhaupt gestattet.

Wie hat Ihr Vater Sie unterrichtet?

Jeden Morgen mussten wir einen Aufsatz schreiben. Über den Mittag korrigierte er ihn. Und am Nachmittag mussten wir ihn ins reine schreiben. So verlebten ich und meine Schwester unsere Primarschulzeit in relativ grosser Freiheit.

Was sagte Ihre Mutter zu dieser aussergewöhnlichen Art von Unterricht?

Sie hatte nichts zu sagen, hatte gar keine Zeit, weil sie so mit unserer Erziehung beschäftigt war.

Was geschah nach der Primarschulzeit?

Da hatte ich grosse Angst vor der Aufnahmeprüfung in die Töchterschule am Klosterberg. Wir hatten ja nichts anderes als Deutsch gelernt. Jedoch wurde ich glücklicherweise nicht geprüft, sondern die Noten nach drei Monaten entschieden über meinen weiteren Verbleib. Die waren genügend. Die ersten zwei Jahre hatte ich nur noch Einer im Zeugnis. Jedoch habe ich sehr unter der Kleinlichkeit der Lehrer gelitten. Mein grosses Interesse galt den Naturwissenschaften. So

Damals haben wir uns alle noch gesiezt

Frau Gubler am 26. April 1990 in ihrem Haus. (Foto: Bruno Paneth)

Interview mit Frau Dr. med. dent. Elisabeth Gubler, geboren am 2. Januar 1900.

habe ich angefangen zu schlampen in den Fächern, die mich nicht so interessierten.

Wieviele Mädchen waren in Ihrer Klasse?

Wir waren einundzwanzig. Neunzehn bestanden die Matur. Und zwölf von uns haben anschliessend studiert. Wir machen bis heute ein alljährliches Klassentreffen und jetzt sind wir nur noch zwei. Fast alle Bekannten um mich herum sind gestorben.

Weshalb haben Sie Medizin studiert?

Schon während der Schulzeit wollte ich Medizin studieren. Meine Familie verkehrte in Mediziner-Kreisen. Auch mein Vater studierte ein Semester Medizin, geriet aber in schlechte Kreise durch eine Studentenverbindung und wechselte dann auf Philologie.

Was machten Sie während des Studiums?

Es gab damals noch keine zahnärztliche Fakultät. Die ersten 5 Semester studierte ich Voll-Medizin, bis ich mich dann entschied, Zahnärztin zu werden. Als Frauenärztin hatte ich zu kurze Finger und weil ich die Konkurrenz einer jüdischen Augenärztin fürchtete, die gerade ihre Praxis eröffnet hatte, blieb mir Zahnärztin. Dieser Kurs wurde gerade neu eingeführt und entsprechend schlecht und recht wurde unterrichtet. Das waren keine ausgebildeten Lehrer, sondern lediglich Zahnärzte mit eigener Praxis. Zum Beispiel hatte ich das Gefühl, dem Technik-Lehrer überlegen zu sein. Wobei ich mir immer wieder sagte, dass ich Respekt vor ihm haben müsse, schliesslich war er ja mein Lehrer. Das zahnärztliche Institut war an der Leonhardstr. 24, über einer Garage untergebracht. Dort gab es lediglich 2 Stühle, woran wir Studenten abwechslungsweise arbeiteten. Nachdem dann ein Assistent ganztags angestellt worden war, entstand daraus so eine Art Volkszahnklinik. Bald einmal waren wir zuviele für diese kleinen Räume. So nahm Dr. Hockenjos uns vier einzigen Mädchen zu sich in die Privatpraxis. Dort arbeiteten wir gratis. Herrn Hockenjos empfand ich nicht als guten Zahnarzt, jedoch hatte er einen hervorragenden Techniker angestellt. Bei diesem lernte ich denn auch meine genaue Arbeitsweise, für die ich noch zu meinem 90. Geburtstag Komplimente erhalten habe.

Wie fühlten Sie sich als Frau während des Studiums?

Mir hat die Studienzeit gut gefallen. Wir Stundenten waren sehr nett untereinander. Damals haben wir uns alle noch gesiezt. Nur unter sehr guten Freunden duzte man sich. Ich war vor allem mit Frl. Helene Mundorff befreundet. Wir beiden wurden immer von den Zofingern zu deren Tanzanlässen eingeladen. Auch sonst hatten wir es schön miteinander, haben viel Musik gemacht und gesungen. Es ging sehr familiär zu bei den Zofingern. Einmal brachten mir ein paar Zofinger ein Ständchen, worauf mein Vater sie ins Haus zu einem Glas Bier einlud.

Standen Sie als Frau nicht unter einem grösseren Leistungsdruck als ihre männlichen Mitstudenten?

Nein gar nicht, das spielte überhaupt keine Rolle. Das war damals anders als heute.

Waren alle Mitstudentinnen aus wohlhabendem Haus?

Nein, eine kam aus ärmlichen Verhältnissen. Sie hat sehr darunter gelitten. Zum Beispiel, wenn wir alle im Rock kamen und sie sich mit Bluse und Jupe zufrieden geben musste. Sie hat wirklich darunter gelitten. Dabei war sie ein so feiner Mensch. Und schliesslich zählt vor allem, wie anständig ein Mensch ist. Oder nicht?

Haben Sie immer in Basel studiert?

Nein, ich hatte Glück und durfte zweimal ein Sommersemester in Heidelberg studieren. Diese Zeit war besonders schön. Wir hatten viel Spass miteinander, gingen viel wandern, haben viel gesungen. Heidelberg ist so schön, die Aussicht der Schlossterrasse geradezu überwältigend.

Was machten Sie nach Ihrem Studium?

Noch während den Abschlussprüfungen bot ein Freund der Familie dieses Haus an, das verkauft werden sollte. Mein Vater und ich gingen es anschauen und es wurde beschlossen, dass wir es kaufen. Also legte ich 1925 mein Examen als Zahnärztin ab und hatte gerade noch 1/2 Jahr Zeit, um die Doktorarbeit zu schreiben. 1926 eröffnete ich hier in diesem Haus meine Praxis. Und vom ersten Jahr an, bis ich schliesslich 1972 aufhörte, machte ich die ganze Technik selber. Ich hörte 1972 auf zu arbeiten, weil auf Erdgas umgestellt wurde, und das Erdgas flackert, so

Frau Gubler (unten rechts) beim Klassentreffen 1979

dass ich nicht mehr so gut im Labor arbeiten konnte, deswegen hörte ich gleich ganz zu arbeiten auf.

Hätten Sie gerne etwas anderes gemacht, anstatt gleich mit der Arbeit anzufangen?

Ja, sehr gerne wäre ich nach dem Studium nach Amerika und Frankreich gegangen, um Sprachen zu lernen. Ich bereue es noch heute, dies nicht getan zu haben. Aber es existierte der sogenannte Sachzwang, denn mein Vater sagte immer, dass er mir das Studium nicht fürs Heiraten zahle. Auch riet er mir eindringlich vom Beruf der Lehrerin ab.

Hatten Sie Angestellte?

Meine Schwester kam zu mir als Arztgehilfin und Haushaltsvorstand. Ich war der Praxisvorstand. Ungefähr nach acht Jahren heiratete sie. Man kann einer Frau bei solchen Entscheidungen ja nicht reinreden. Zuerst wollte ich meine Praxis aufgeben und nach Grindelwald ziehen. Dort besass ich ein Häuschen, von welchem aus ich viele Wanderungen gemacht habe. Ich entschied mich jedoch fürs Weitermachen und arbeitete mit angestellten Mädchen zusammen. Jedoch immer nach höchstens zwei Jahren heirateten sie und kündigten. Für den Haushalt musste ich dann auch jemanden einstellen. Nach ungefähr zwanzig Jahren wurde meine Schwester geschieden und kam wieder zu mir zurück. Bis zu ihrem Tod 1984 lebten wir zusammen.

Hat Ihre Schwester auch studiert?

Nein, für sie war die Schule eine einzige Tortur. Sie hätte in eine antroposophische Schule gehört, aber das gab es ja damals noch nicht. Auch war sie eher von schwächlicher Konstitution.

Was machten Sie sonst noch ausser arbeiten?

In unserer Familie war es schon immer grosse Tradition, viel Sport zu treiben. Meine Mutter war die erste Velofahrerin von Basel. Mein Vater war Mitbegründer des Schweizerischen Radfahrerbundes, in dessen Vorstand er sich für die Rechte der Velofahrer einsetzte. Mit neun Jahren bekam ich mein erstes Velo, das ich noch heute besitze. Während der Fasnachtszeit machte unsere Familie immer Skitouren. Ich selbst bin seit 1934 Mitglied des Schweizerischen Alpenclubs für Frauen. Ich habe alle Viertausender in der Schweiz bewandert. Ich liebe Gratwanderungen, wenn man über alles hinwegschauen kann. Ich machte Hochtouren, führte auch Seilschaften. Mit der neuen Art von Sportklettern kann ich nichts anfangen. Ich habe Tagebuch geführt über alle Touren, die ich gemacht habe. Ich bin über alle Grate des Matterhorns gewandert. Auch besitze ich noch eine riesige Reihe von Fotoalben, welche meine Touren dokumentieren.

Mit wem machten Sie Hochtouren?

Mit Kolleginnen des Alpenclubs, aber auch mit Führern. Meinen letzten Viertausender machte ich 1953. Einmal hatte ich eine Rückenoperation und musste 5 Monate im Streckbett zubringen. Ich konnte 10 Monate nicht arbeiten, habe aber dadurch keinen Patienten verloren. Ich gab auch keinen Ersatz an, denn man kann nur seiner eigenen Arbeit wirklich vertrauen. Auch fuhr ich oft am Wochenende mit dem Auto nach Grindelwald, von wo aus ich wandern ging. Letztes Jahr machte ich einen Alpenrundflug, um mir die Berge, die ich so oft bewandert habe, einmal von oben anschauen zu können.

Besassen Sie den Führerschein?

Selbstverständlich.

Wurden Sie von Ihrer Familie oder Bekannten nicht zum Heiraten gedrängt?

Ach, die hatten doch nichts zu sagen. Mir ist halt nie der Richtige über den Weg gelaufen. Für mich waren irgendwie meine kleinen Patienten meine Kinder. Von einem weiss ich, dass er Zahnarzt geworden ist. Seine Mutter berichtete mir, dass sie als 80jährige immer noch keine Prothese trage, und dass sie das nur mir zu verdanken habe. Sowas freut mich sehr. Jedoch jetzt, wo es mir nicht mehr so gut geht, vermisse ich eigene Kinder. Wobei es nicht sicher ist, dass diese zu mir schauen würden. Fast alle meine Bekannten der eigenen Generation sind gestorben. Und meine Freundinnen sind oft mindestens eine Generation jünger.

Sind Sie zufrieden mit ihrem Leben?

Ja, es war ein langes und interessantes Leben. Ich besitze noch heute keinen Radio und keinen Fernseher. Ich hätte keine Zeit dafür gehabt. Gerne wäre ich mehr gereist, hätte auch in anderen Ländern die Berge bestiegen und mehr Sprachen gelernt. So habe ich viel gelesen. Auch Goldschmuck habe ich selbst hergestellt. Meine Biographie ist eher ungewöhnlich; wahrscheinlich interessieren Sie sich deshalb für mich.

Frau Gubler, ich bedanke mich für das Gespräch.

Frau Gubler als 22jährige Studentin 1922.